

Chisholm, Lynne

## **"Youth transitions" in Großbritannien an der Schwelle zur Europäisierung**

*Diskurs 2 (1992) 2, S. 50-57*



Quellenangabe/ Reference:

Chisholm, Lynne: "Youth transitions" in Großbritannien an der Schwelle zur Europäisierung - In: Diskurs 2 (1992) 2, S. 50-57 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-67072 - DOI: 10.25656/01:6707

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-67072>

<https://doi.org/10.25656/01:6707>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches  
Jugendinstitut**

[www.dji.de/diskurs](http://www.dji.de/diskurs)

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# DISKURS

**Studien zu Kindheit,  
Jugend, Familie  
und Gesellschaft**



## THEMA

### Europa und sein Nachwuchs

*Bendit, Gaiser*

**Einführung in das Thema** ..... 2  
*Welche Unterschiede und welche Gemeinsamkeiten  
kennzeichnen die europäische Jugend?*

*Mauger*

**Jugend in Frankreich: Reproduktion sozialer  
Ungleichheit im gesellschaftlichen Wandel** ..... 11  
*Hat die Bildungsexpansion die sozialen Gegensätze ent-  
schärft? Wer sind die Gewinner?*

*Sorcioni, Arasio, Fehr*

**Die Horizontalisierung der Lebenswelt  
italienischer Jugendlicher** ..... 17  
*Wurden die ideologischen Polarisierungen durch eine  
neue Harmonisierungstendenz abgelöst? Verbinden sich  
damit auch negative Entwicklungen?*

*Bendit, Gaiser, Nissen*

**Aufwachsen in Deutschland. Risiken und  
Chancen im modernen Sozialstaat** ..... 24  
*Das Spannungsverhältnis zwischen Integration und Aus-  
grenzung markiert die zwei Ebenen der politischen Ver-  
einigung: Deutschland und Europa.*

*van der Zande*

**Jugend und Jugendpolitik in den Niederlanden** .. 39  
*Offenheit und Flexibilität kennzeichnen nicht nur die  
holländischen Jugendlichen, sondern auch den politischen  
Umgang mit ihren Problemen.*

*Chisholm*

**»Youth transitions« in Großbritannien  
an der Schwelle zur Europäisierung** ..... 50  
*Schwierige Lebensumstände können durchaus auch eine  
Vorbereitung auf einen komplexer werdenden politi-  
schen Rahmen darstellen.*

*Siurala*

**Modernisierung und Jugendpolitik in Finnland** .. 58  
*Die Dynamik einer raschen Entwicklung von einer agra-  
rischen zu einer industrialisierten Gesellschaft bringt  
hohe Anforderungen an die Jugend mit sich.*

*Pais*

**Erwachsenwerden in einer sich wandelnden  
Gesellschaft: Das Beispiel Portugals** ..... 64  
*Das Nebeneinander von Aufbruch und Rückständigkeit  
führt zur Ausgrenzung vieler Jugendlicher.*

*Casas Aznar/Sáez Marín*

**Kindheit und Jugend in Spanien** ..... 69  
*Die Gleichzeitigkeit von Tradition und Moderne kommt  
in den veränderten Lebensweisen der Kinder und Ju-  
gendlichen zum Ausdruck.*

## INTERVIEW

**Die Regionen brauchen Europa und Europa braucht  
die Regionen** ..... 78  
*Der Minister für Kultur, Bildung und Wissenschaft des  
Landes Valencia, Andreu Lopez Blasco, skizziert Aspek-  
te eines Europa der Regionen.*

## VARIA

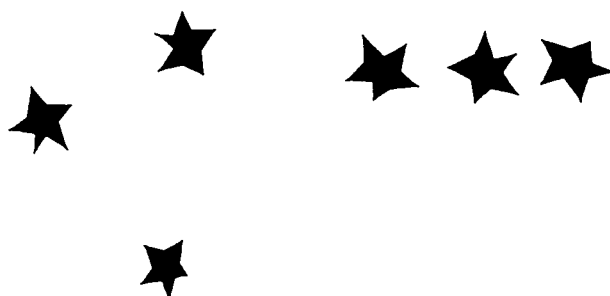
*Bertram, Dannenbeck, Keiser, Löhr, Schlemmer,  
Weidacher*  
**Die Familie in Deutschland-Ost und -West** ..... 79  
*Aktuelle Ergebnisse aus dem repräsentativen DJI-Survey  
zum Wandel und der Entwicklung familialer Lebens-  
formen.*

## ZUSAMMENFASSUNGEN

### SUMMARIES

### RÉSUMÉS

**RESÚMENES** ..... 86



Lynne Chisholm

# »Youth transitions« in Großbritannien an der Schwelle zur Europäisierung

Dr. Ph. D. Lynne Chisholm, geboren 1952 in Großbritannien, Bildungssoziologin und Jugendforscherin, ist Hochschullehrerin, die in mehreren Ländern gearbeitet hat, zuletzt am Institute of Education der Universität London. Sie ist CYRCE-Gründungsmitglied (Circle for Youth Research Co-operation in Europe); 1991/92 verfaßte sie zwei Berichte für die Task Force der Europäischen Gemeinschaft zum Thema Jugendforschung und Jugendpolitik im EG-Europa. Seit April 1992 vertritt sie einen Lehrstuhl für Jugendforschung/außerschulische Jugendbildung am Institut für Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

Korrespondenzanschrift:

Dr. L. A. Chisholm  
Institut für Erziehungswissenschaften (FB 21)  
Philipps-Universität Marburg  
Wilhelm-Röpke-Straße 6 B  
D-3550 Marburg/Lahn

»Im Vereinigten Königreich werden Leute vom 18. Lebensjahr an als Erwachsene betrachtet, nämlich sobald sie wahlberechtigt und vertragsfähig sind. Die Fragen und Probleme, die Menschen im Alter von 18 bis 25 Jahren betreffen, gehen gleichfalls die Menschen in anderen Altersgruppen an. Auch für jene unter 18 gibt es ein weites Spektrum unterschiedlicher Bedürfnisse und Interessen, und sie sind ebenfalls keine homogene Gruppe. Deshalb zieht man es im Vereinigten Königreich vor, die Probleme von jungen Menschen im Kontext der Bedürfnisse der Gesamtbevölkerung zu betrachten.« (Auszug eines Dokuments für die EG Task Force Research Into Youth Matters Group, zitiert nach Chisholm/Bergeret 1991, S. 9 [übersetzt LC])

Auch wenn solche Darstellungen meist nicht unbedingt vereinbar sind mit diesbezüglichen Ansichten außerhalb der Regierungskreise und mit der tatsächlichen sozialen Praxis in Bezug auf Jugendhilfe/-arbeit oder auf Lebenspraktiken im Alltag, ist es dennoch bemerkenswert, daß die Jugendphase in Großbritannien sich nicht im selben Maß verlängert hat wie in den benachbarten Ländern des europäischen Kontinents. Ceteris paribus findet das Einsetzen des sozialen Erwachsenenalters früher statt, auch dann, wenn die Möglichkeit zu längeren Bildungs- und Ausbildungsphasen vorhanden ist. Warum dies der Fall ist, wissen wir lediglich partiell zu erklären.

Zunächst gestaltet sich das Übergangssystem zwischen Schule und Arbeitswelt etwas anders als in vergleichbaren kontinentaleuropäischen Gesellschaften. Unter anderem spielt hier der im Vergleich zur Bundesrepublik viel lockerere Zusammenhang zwischen Bildungsabschluß und Beschäftigungsniveau im Sinne von vorgeschriebenen Eingangsqualifikationen eine Rolle. Zudem blieb die berufliche Bildung von der schulischen und universitären Allgemeinbildung bis in die 80er Jahre scharf abgegrenzt. Die britischen Bildungsreformen der 80er Jahre fanden unter dem Zeichen des inzwischen überall in Europa aufgetretenen Neokonservatismus statt. Die Prinzipien der volkswirtschaftlichen »Bildungsrelevanz« und der Reprivatisierung der Bildungsfinanzierung (zuletzt z. B. die Abschaffung staatlich finanzierter Hochschulstipendien) zusammen mit einer schon immer vorhandenen Bevorzugung von *on-the-job education and training* durchsetzten die Umgestaltung des Übergangssystems. Eine umfassende Verschulung der Jugendphase könnte deshalb jetzt für die Mehrheit der britischen Jugend eintreten, auch durch die im Vergleich mit Ende der 70er Jahre wesentlich höheren Bildungs- und Ausbildungsteilnahmequoten der heutigen Jugendgenerationen in Großbritannien. Hiermit soll angedeutet werden, daß institutionalisierte Momente für die soziale Ausgestaltung des Lebenslaufs als ein nicht zu unterschätzendes Merkmal der ausdifferenzierten Betrachtung von Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in Europa hervortreten.

Andererseits läßt sich ein ganzheitliches Verständnis der sozialen Konstituierung des jugendlichen Lebenslaufs weder auf institutionalisierte Momente noch auf Übergänge zwischen Bildung und Beruf reduzieren. Zwar prägen kulturelle Traditionen, Werte und Normen Vorstellungen und Praktiken selbstverständlich mit. So ist der viel genannte Pragmatismus der angelsächsischen Kulturtradition beispielsweise kein Phantom: Er spiegelt sich nicht nur in der Präferenz für *learning by doing*, sei es in der modernen Schulpädagogik oder in Berufsbil-

dungskonzepten, sondern genauso in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, der der Bezug zur lebensweltlich orientierten Feldforschung nie gänzlich abhanden gekommen ist. Jedoch sind Lebenssphären weder isoliert voneinander zu betrachten noch ist die eine oder andere prima facie die wichtigste. Doch nicht nur in Großbritannien ist es infolge hoher Jugendarbeitslosigkeit und forschungspolitischer Prioritäten zu einem etwas unausgewogenen Jugendforschungsbestand neueren Datums gekommen, in dessen Zentrum vorwiegend Probleme des Übergangs in den Arbeitsmarkt stehen. Manche zentralen Fragenkomplexe – nicht zuletzt Geschlechtsspezifika des jugendlichen Lebenslaufs – werden dadurch systematisch an den Rand gedrängt und faktisch ausgeblendet (auch wenn Mädchen in den meisten Studien mittlerweile gesondert betrachtet werden). Generell läßt sich sagen, daß eine kulturelle und gegenwartsbezogene Lebenslaufforschung in bezug auf Kindheit und Jugend in Großbritannien kaum vorhanden ist. Die jugendkulturellen Studien der CCCS-Tradition – so aufschlußreich sie zu ihrer Zeit auch waren – bieten hierzu keinen Ersatz (s. dazu Chisholm 1990). Insofern können wir kaum mehr als spekulative Anhaltspunkte für die kulturelle Plausibilität von Aussagen wie des eingangs zitierten Statements zur »Jugend« liefern. Sozialgeschichtlich ist zum Beispiel argumentiert worden, daß Individualismus per se im englischen Kulturkreis (nicht dem britischen insgesamt, wohlgemerkt) früher eingesetzt und sich fester verankert hat als anderswo in Europa (vgl. hierzu Macfarlane 1978). Die Ansicht, daß junge Menschen möglichst früh von ihren Eltern finanziell unabhängig werden sollten zur eigenen Existenzsicherung und zur Vergrößerung des Familieneinkommens, hat eine lange Tradition unter den städtischen Lohnarbeiterschichten und im Kleingewerbe.

Die umfassendste Untersuchung über britische Jugendliche zwischen Schule und Arbeitswelt in den 80er Jahren (ESRC 16 – 19 Initiative; s. Banks et al. 1991) stellt fest, daß der Wunsch, die Schule so früh wie nur möglich zu verlassen und sofort in die volle Erwerbstätigkeit einzusteigen, sich bei der britischen Arbeiterjugend weiterhin als überwältigend abzeichnet. Dies gilt insbesondere für diejenigen, die in wirtschaftlichen Krisenregionen leben. Die Jugendlichen finden *proper jobs* oder *real work* mit dem entsprechend vollen Entgelt wesentlich attraktiver als eine verlängerte Bildung und Ausbildung – und viele Arbeitgeber spielen nur allzu gerne mit, weil sie sich billige und vermeintlich gefügigere Arbeitskräfte heranziehen können.

Die Ergebnisse der 16 – 19 Initiative-Studie führen u. a. zu dem Schluß, daß das erklärte regierungspolitische Ziel, bis zum Jahr 2000 alle Jugendlichen bis zur Vervollendung ihres 18. Lebensjahrs im Bildungs- bzw. Ausbildungssystem zu halten, womöglich ein Wunschtraum bleiben wird.

Schichtspezifische Lebensumstände und Lebenspraktiken dürfen nicht als gesamtgesellschaftlich stellvertretend betrachtet werden. Die Mittelschichtjugend ist weitaus seltener Gegenstand der Forschung als etwa die Arbeiterjugend oder auffällige jugendliche Subkulturgruppen. Insofern ist es schwierig festzustellen, ob Mittelschichtkinder im heutigen Großbritannien eine grundsätzlich andere Unterhaltsbereitschaft ihren Kindern entgegenbringen. Vermutlich liegt die Schwelle, an der die Eltern nicht mehr bereit sind, den Unterhalt zu lei-

sten, am Ende des Studiums ihrer Kinder, d. h. zwischen 21 und 22 Jahren, und somit am Schluß einer schichtspezifischen effektiven »Pflichtschulzeit«. Aber insgesamt steht fest: Im Vergleich mit der Bundesrepublik sehen weder britische Eltern noch Jugendliche ein, weshalb die Familie für den Unterhalt der jüngeren Generation über ein gewisses und vermutlich schichtenspezifisch unterschiedliches Alter hinaus zuständig sein sollte. Entsprechend sind Umschichtungen in der Sozialpolitik der 80er Jahre – zu Lasten der Eltern und zur Reduzierung eigener Sozialversicherungsansprüche von Jugendlichen unter 25 – kritisch aufgenommen worden. Die Kritik zielt aber weniger darauf ab, daß Jugendliche *qua* Jugendliche sozialpolitisch noch weniger als früher berücksichtigt werden, sondern eher, daß der Staat seine Verantwortung erneut in den privaten Bereich abschiebt. Dabei fallen Menschen, die eigentlich für sich selbst verantwortlich sein sollten bzw. im Bedarfsfall aus öffentlichen Mitteln versorgt werden sollten, wieder ihrer Familie zur Last. Zu vermuten ist, daß die Jugend als eigenständige soziale Kategorie im angelsächsischen Gesellschaftsgefüge relativ schwach präsent ist, worauf auch die Tatsache hinweist, daß bis auf den heutigen Tag keine gewachsene Jugendpolitik betrieben wird.

## Die Gestaltung der Jugendphase in Großbritannien im EG-europäischen Kontext

Die Reformen der Bildungs- und Ausbildungssysteme im Verlauf der 80er Jahre haben sich in den Bildungsbeteiligungsmustern Jugendlicher unbestritten und markant niedergeschlagen, gleichzeitig findet aber eine systematische Pluralisierung der Bedingungen des Aufwachsens um so intensiver statt.

### *Bildungsbeteiligungsmuster*

Die Ausweitung der Jugendphase durch längere Bildungs- und Ausbildungswege ist ein relativ neues Phänomen. Eine kurze Jugendphase war die typische Erfahrung; diejenigen, die einen längeren Aufschub genossen, waren in der absoluten Minderheit. Gemäß der *Junge Europäer*-Ergebnisse gingen bis zum Jahr 1990 zwei Fünftel der 15- bis 24-jährigen in der EG noch immer zur Schule. 42 % derer, die die Schule bereits verlassen hatten, setzten irgendwelche beruflichen Lehrgänge oder eine Höher-/Weiterbildung fort, weil sie der Überzeugung sind, daß eine höhere Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt und für ihr berufliches Fortkommen von Vorteil sei. Davon sind britische Jugendliche am wenigsten überzeugt, ebenso die belgischen Befragten, die allerdings wesentlich länger im Bildungssystem bleiben. Britische und portugiesische Jugendliche legen bei ihren Bildungswünschen am stärksten ihren Schwerpunkt auf berufsbildende und arbeitsbezogene Kurse (ebenda, S. 128).

Die EG-Statistik (Eurostat 1990) belegt die weiterhin niedrige britische Bildungsteilnahmequote nach Ende der Pflichtschule: Während 1988 vier Fünftel der jungen Westdeutschen mit 18 Jahren immer noch im Ausbildungs-/Bildungssystem zu finden waren, waren es in Großbritannien (und auch in Portugal) lediglich drei Zehntel – eine der niedrigsten Quoten in der gesamten

EG. Im Vereinigten Königreich setzt sich dieses Muster durchgehend fort: lediglich 8 % der 24jährigen Briten waren Ende der 80er Jahre noch Studenten bzw. Auszubildende im formalen Sinne. Im allgemeinen erregte und erregt dieses Thema beträchtliches Aufsehen in der öffentlichen und politischen Diskussion des letzten Jahrzehnts: Sie führte zu Reformen und zur Zielsetzung eines wesentlichen Anstiegs der Bildungsteilnahmequoten bis zum Jahre 2000. In der Tat stellt das niedrige Niveau der britischen Weiter- und Ausbildungsbeteiligung unter den Industrienationen eine gewisse Ausnahmeerscheinung dar. Erklärungsansätze verweisen mit unterschiedlicher Betonung auf ein früh einsetzendes Selektionsprinzip im Schulsystem und auf eine festgefügte Arbeitgeberstrategie, die billige und un-/angelernte Ar-

zentrale Lehrpläne und regelmäßige Leistungsüberprüfungen für die gesamten 11 Jahre der Pflichtschulzeit sowie eine praxisbetonte Reform der Lehrerbildung einführte. Seit Ende der 80er Jahre findet eine Phase der Umstrukturierung an den Hochschulen statt, die u. a. die Abschaffung des Kündigungsschutzes der Hochschullehrerschaft, die Gleichsetzung der Gesamthochschulen und Universitäten und die Streichung der staatlichen Hochschulstipendien umfaßt sowie die Handlungsfreiräume der Universitäten zugunsten der Anwendung von betriebswirtschaftlichen Effektivitätskriterien einschränkt. Wir könnten die Palette der Reformen durchaus als einen umfassenden Modernisierungsprozeß bezeichnen, der das Ausbildungs-/Bildungssystem vor allem im Hinblick auf wirtschaftliche Bedürfnisse leistungsfähiger machen sollte. Auf der einen Seite sollte der Pflichtschulbereich eine leistungsbetonte und talentausschöpfende Allgemeinbildung vermitteln, auf der anderen Seite sollte über den Auf- und Ausbau eines systematisch vernetzten Weiterbildungsbereichs (hier: *post-compulsory education and training*) für einen verbesserten und zukunftsorientierten Qualifizierungsstand bei den Nachwuchsgenerationen gesorgt werden. Ob diese Reformen dazu geeignet sind, was sie außer acht lassen, und welche »Nebenwirkungen« sie erzeugen, darüber läßt sich trefflich streiten – und es wird heftig gestritten. Wie haben sich die Reformen auf die Ausbildungs- und Bildungsbeteiligungsquoten britischer Jugendlicher ausgewirkt? Abbildung 4 bietet erste Anhaltspunkte für den Zeitraum 1975 bis 1990. Zur Ergänzung: Mitte der 70er Jahre entließ das Bildungssystem die Mehrheit (72 %) der 16- bis 18jährigen direkt in den Arbeitsmarkt. In den frühen 80er Jahren hatten u. a. infolge der Arbeitsmarktkrise nur noch 42 % (1983) dieser Altersgruppe eine Arbeitsstelle und 57 % (1982) nahmen ganztags oder teilzeit an allgemein- oder berufsbildenden Kursen teil. 1988 lag deren Quote bei 62 % (alle Daten: DES 1988). 35 % der 16- bis 18jährigen Schüler, die im Jahre 1988/89 von der Schule abgingen, wechselten vollzeitig in weiterführende Colleges oder an die Hochschule, 1980/81 waren es 28 %. Im gleichen Jahr blieben 36 % der 16jährigen (Ende des Pflichtschulbesuchs) weiterhin an der Schule, um dort weiterführende Abschlüsse zu erzielen. Ab 1986/87 wurde der reformierte Schulabschluß GCSE (*General Certificate of Secondary Education*) zum ersten Mal eingeführt. Der Gesamtanteil der 16jährigen, die dem Arbeitsmarkt unmittelbar zur Verfügung standen, ging daraufhin mit einem Ruck zurück: Die Quote fiel von in der ersten Hälfte der 80er Jahre stagnierenden 54 % auf 48 % in 1988/89 (alle Daten: DE 1991). Es scheint der Fall zu sein, daß die Verbesserung der Abschlusserfolgsquote, die die Einführung des GCSEs zur Folge hatte, zu einer erhöhten Bereitschaft geführt hat, generell im Bildungssystem zu bleiben. Das GCSE ist ein Prüfungssystem, das sowohl das Spektrum des Leistungspotentials zu decken und die erbrachten Leistungen angemessen zu bescheinigen versucht, als auch in den Prüfungslehrplänen eine aktive, z. T. projektunterrichtlich konzipierte und kontinuierlich bewertete Mitwirkung der Schüler vorschreibt. Das heißt: das GCSE ist ein durchaus progressives Prüfungssystem. Den Kern der Reform im Ausbildungsbereich bildet die Einführung des YTS (*Youth Training Scheme*). Ursprünglich als einfache Mischung aus Berufsbildungs- und Beschäftigungsmaßnahme konzipiert, wurde es

beitskräfte bevorzugt. Kulturelle Traditionen spielen ebenfalls eine Rolle: Betont praxisbezogene Ansätze in Ausbildungskonzepten und -programmen in Verbindung mit einer elitären Bildungsphilosophie, die die Inszenierung von Bildungsprozessen weiterhin prägt und die über das Bildungsreformgesetz von 1988 in die Lehrpläne verstärkt zurückgekehrt ist, fördern eine Zersetzung und eine Polarisierung der Bildungsteilnahme. Abbildung 3 faßt das allgemeine Bild für die EG-Mitgliedstaaten zusammen (s. auch Chisholm 1992).

Das letzte Jahrzehnt erfuhr zwei Phasen des Wandels im britischen Ausbildungs-/Bildungssystem. In der ersten Phase wurde als Reaktion auf hohe Jugendarbeitslosigkeit eine Ausbildungsreform durchgeführt, in der zweiten Phase eine Bildungsreform verabschiedet, die u. a.



1979 erstmals eingeführt. Zuerst auf eins, ab 1986 dann auf zwei Jahre angelegt und allen 16- bis 18jährigen zugänglich, wurde YTS das Tor zum Arbeitsmarkt für immer mehr Jugendliche. Gegen Ende der 80er Jahre wurde geschätzt, daß 60 % aller Schulabgänger unter 18 Jahren über YTS auf den Arbeitsmarkt geschleust wurden (Courtenay 1989). YTS ist in der Tat zu einem »dualen System« britischer Machart geworden. Junge Arbeitnehmer unter 18 Jahren, die nicht am YTS teilnehmen oder teilgenommen haben, erfahren zumeist keinerlei sonstige Ausbildung im Betrieb oder anderswo. Heute nehmen jedes Jahr zwischen ein Viertel und ein Fünftel der 16- und 17jährigen Schulabgänger YTS in Anspruch, und es wird erwartet, daß es in etwa bei dieser Quote bleiben wird (DESEN 1992).

Trotz steigender Ausbildungs-/Bildungsteilnahmequoten wechselt weiterhin die Mehrheit der jungen Briten in der Phase zwischen dem 16. und 19. Lebensjahr aus der Bildung in den Beruf. Abbildung 4.1 zeigt aber, daß das typische Alter des Berufseintritts heutzutage zwischen 17 und 18 liegt – nicht mehr bei 16, wie Mitte der 70er Jahre. Die *Youth Cohort Study*, die die Bildungs- und Berufslaufbahnen von Schulabgängerkohorten in England und Wales zwischen den Jahren 1985 und 1987 aufgezeichnet hat, konnte die wesentlichen Faktoren nennen, die die Entscheidungen Jugendlicher für oder gegen eine weitere Bildungsteilnahme mitbestimmen (Jesson/Gray/Sime 1991). Die Kinder hochqualifizierter bzw. beruflich gut situierter Eltern, Mädchen und Jugendliche, die ethnischen Minderheiten angehören, bleiben in der Lebensspanne von 16 bis 19 Jahren eher länger im Bildungssystem. Im Falle von Mädchen und der »Minoritätenjugend« sind die Gründe sowohl positiv (stark ausgeprägte Bildungsmotivation) als auch negativ (Arbeitsmarktdiskriminierungen, die zu eingeschränkten Optionen führen). Hohe Arbeitslosigkeitsquoten im örtlichen Arbeitsmarkt begünstigen den Verbleib im Bildungssystem nicht, so scheint es (vergl. Heinz 1992, Kupka 1991). Der eindeutig wichtigste Faktor ist aber das Erfolgsniveau bei den öffentlichen Prüfungen, die Jugendliche mit 16 ablegen – also ihre GCSE-Ergebnisse (vergl. die DES-Statistik weiter oben). Dieser Faktor dient als »Polarisierungsschraube« für den weiteren Verlauf jugendlicher Bildungsbiographien. Vier Fünftel der 16jährigen aus der 1987er Kohorte, die gute Prüfungsergebnisse erzielten, blieben im Bildungssystem (ob an der Schule oder in einem College). Weniger als die Hälfte derjenigen, die unter dieses Niveau fielen, entschieden sich für eine weitere Bildungsteilnahme. Fünf von sechs Schülern, die sehr schlechte Noten erzielten, verließen fortan das Bildungssystem.

Zunehmend prekäre und risikobefrachtete Übergänge in das Arbeitsleben haben besonders zur *Fragmentierung* der Routen Jugendlicher zum Erwachsensein beigetragen. Die zeitliche Ausdehnung der Aus-/Bildung andererseits ist besonders kennzeichnend für die *Verzögerung* des Übergangs ins Erwachsenenleben, sowohl hinsichtlich der ökonomischen Unabhängigkeit als auch der Familiengründung sowie des Lebensstils. Diejenigen, die keine Aus-/Weiterbildung fortsetzen, vollenden die Sequenz der »Meilensteine« des Übergangs eher frühzeitig, auch wenn sie dies in bruchstückhafter Weise tun. Eine gleichzeitige Fragmentierung und Verzögerung kennzeichnet auch *youth transitions* im Bereich der Haushalts- und Familiengründung. In all diesen Hin-

sichten gestaltet sich die Jugendphase in Großbritannien nicht essentiell anders als in vergleichbaren europäischen Gesellschaften. Niedrigere Bildungsteilnahmequoten ließen zwar die Verschulung der Jugend als Motor einer verlängerten Jugendphase noch nicht zum Tragen kommen. Wenn aber eine verlängerte Jugendphase prinzipiell von der Konstellation gesamtgesellschaftlicher Rahmenbedingungen abhängig ist, dann sind die niedrigeren Bildungsbeteiligungsquoten in Großbritannien eher ein Indikator unterschiedlich gestalteter sozialer und kultureller Re-/Produktionsprozesse. Sie sind an sich nicht »der« Grund für ein schnelleres Erreichen des Erwachsenenstatus, sondern sie sind im Sinne des Verständnisses und der Gestaltung des sozialen Lebenslaufs durchaus gesellschaftskonform.

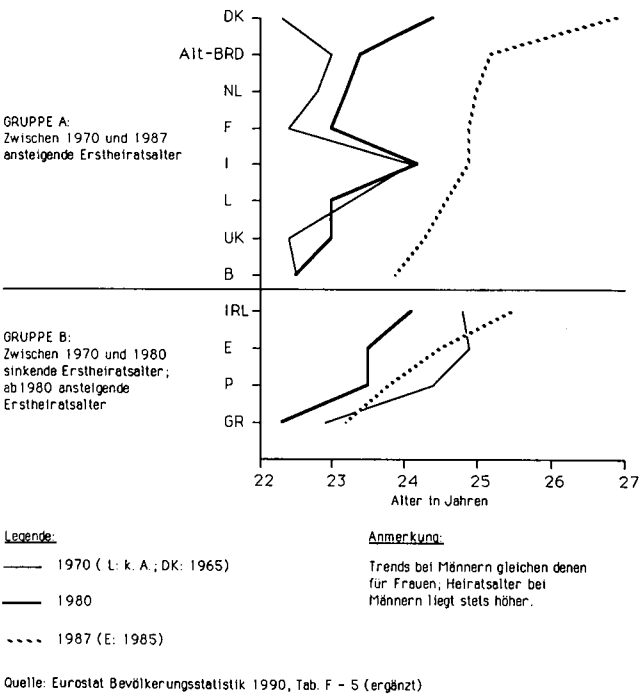
## Familiengründungsprozesse und Wohnverhältnisse

Das Verlassen des Elternhauses und die Gründung eines eigenen Hausstandes ist ein Prozeß. Der Zeitpunkt dieses Prozeßauftakts, die Gründe für das erstmalige Verlassen des Elternhauses und die Dauer bis zum endgültigen Auszug unterscheiden sich innerhalb der EG sehr stark. Gleichzeitig verändern sich in Europa generell die Haushaltsformen, in denen Jugendliche aufwachsen und die sie selbst gründen. Unter den 15- bis 24jährigen ist partnerschaftliches Zusammenleben (»Ehe ohne Trauschein«) zunehmend populär geworden, insbesondere in den nördlichen EG-Ländern. Im letzten Jahrzehnt wur-

de in den meisten Mitgliedsstaaten der Wohnungsmarkt aber immer enger, ganz besonders im Mietbereich. Der Zugang Jugendlicher zu eigenem Wohnraum hat darunter gelitten, insbesondere wenn sie ledig und kinderlos sind, weil eine zielgruppenorientierte Wohnungspolitik meist Familien favorisiert (s. hierzu Burton et al. 1989). Trotzdem zeigt die *Junge Europäer Studie* von 1990 eine, im EG-Durchschnitt, Zunahme des Anteils an jungen allein wohnenden Europäern in den 80er Jahren auf. Zusammengefaßt: Junge Menschen in EG-Europa am Anfang der 90er Jahre sind wesentlich seltener als Ehepartner mit eigenem Haushalt vorzufinden, sondern verteilen sich auf alle anderen möglichen Kategorien. Familiengründungsprozesse und Wohnverhältnisse stehen weiterhin im Zusammenhang miteinander, aber nicht mehr notwendigerweise in der gleichen Art wie früher. Allgemein gilt: Während der 80er Jahre stieg das Durchschnittsheiratsalter überall in EG-Europa, wobei junge Männer bei der Eheschließung fast überall im Schnitt etwa zwei Jahre älter als junge Frauen sind. Dies gilt genauso in Großbritannien wie anderswo, obwohl es dort seit Ende der 50er Jahre keinen Militär- oder Zivildienst gibt. Gleichzeitig sinkt die Heiratsquote insgesamt. Trotz weiterhin bestehender großer Unterschiede zwischen den Mitgliedsstaaten sind überall die Geburtenquoten und Familiengrößen beträchtlich gesunken und das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes ist angestiegen, wobei auch starke regionale Unterschiede innerhalb der Länder auftreten. Die Geburtenquoten in Großbritannien allerdings weisen zumindest nach Großregionen nur eine geringe Variation auf. Für das Vereinigte Königreich insgesamt fällt Nordirland, wo viel mehr Kinder geboren werden und das insofern eher der Republik Irland vergleichbar ist, erheblich aus dem Rahmen. Insofern könnte man durchaus behaupten, daß allgemein eine gewisse Pluralisierung der Lebensformen eingetreten ist. Wie fügt sich Großbritanniens Jugend in dieses Bild? In

1987 heirateten junge Britinnen im Schnitt mit 24 Jahren, junge Briten mit 26. Nur in Belgien, Portugal und in Griechenland heirateten junge EG-Europäer durchschnittlich früher. Bereits 1970 bewegte sich das Durchschnittsheiratsalter in Großbritannien auf vergleichsweise niedrigem Niveau. Während die Trends für den Zeitraum 1970 bis 1987 in anderen Mitgliedsstaaten unterschiedlich verlaufen und neue Muster in den Ländern entstanden sind, blieb das relative Bild für Großbritannien eher stabil (s. Abb. 1). Zudem liegen sowohl die Heiratsquote – in 1989 6,8 v.T. der über 16jährigen; nur

Abbildung 1: Durchschnittliche Erstheiratsalter in den EG-Mitgliedsstaaten, Frauen, 1970–1987





in Portugal ist sie höher – als auch die Scheidungsrate – in 1987 12,6 v.T. bestehenden Ehen; nur in Dänemark höher – im Vereinigten Königreich vergleichsweise hoch. Allerdings sind heutzutage (1989) bei nur 64 % der Eheschließungen beide Partner ledig; in 1961 waren es 86 % (CSO 1992, S. 43–44). Verstecken sich also hinter diesem Erscheinungsbild veränderte Familiengründungsprozesse und Lebensformen aufseiten der jüngeren Generation? Die Haushaltsstatistik und außereheliche Geburtenquoten weisen teilweise in diese Richtung. Die 1990er *Junge Europäer Studie* berichtet, daß 19 % der britischen 15- bis 24jährigen Befragten in der Partnerschaft (verheiratet oder nicht) und im eigenen Haushalt wohnten. Diesen mit Ausnahme der Ex-DDR für die EG-Länder höchsten Prozentsatz weisen auch Dänemark und Frankreich auf, wobei in diesen zwei Ländern die verheirateten Paare eindeutig in der Minderheit sind. In Großbritannien sind die verheirateten und die zusammenlebenden Paare gleichgewichtig. Bei den Eltern wohnen vergleichsweise wenig britische (67 %), französische (62 %) und dänische (55 %) Befragte, aber im Kontrast zu den jungen Franzosen und Dänen wohnen junge Briten viel seltener allein (6 % gegenüber 16 % in Frankreich und 21 % in Dänemark).

Trotz der relativen Popularität der Ehe (und der Scheidung; also eher der Popularität der *serial monogamy*) hat sich also in Großbritannien das voreheliche Zusammenleben weit verbreitet. In 1972 hatten 16 % der Frauen mit ihrem späteren Ehemann vor der Heirat zusammengelebt. Die Hälfte derjenigen Frauen, die in den 80er Jahren heiratete, hatte vorher mit ihrem Mann zusammengelebt; die Quoten sind am höchsten für die Frauen, die bei der Eheschließung über 25 Jahre alt waren. Die Altersgruppe 20 bis 24 weist die höchste aktuelle Kohabitationsquote auf, d.h. gegenwärtiger Stand, ohne zu wissen, ob die Paare sich später trauen lassen (CSO 1992, S. 46). Eindeutig spielen hier soziale Herkunft sowie Bildungsstand eine Rolle: diejenigen, die aus weniger privilegierten Verhältnissen stammen, heiraten früher, und schon deswegen tauchen sie seltener in der Kohabitationsstatistik auf. Diejenigen, die die Hochschule besuchen und deswegen mit etwa 18 Jahren das Elternhaus verlassen, werden eher Zugang zu unterschiedlichen Wohnformen finden und größeren Handlungsfreiraum beanspruchen. Auch britische Jugendliche, die ethnischen Minderheiten angehören, folgen keineswegs mehr einheitlich traditionellen Sequenzen der Familiengründung.

Junge Frauen unter 25 brachten ein Drittel aller Kinder, die in Großbritannien 1990 geboren wurden, zur Welt, was in etwa dem Stand von 1941 entspricht; noch Anfang der 70er Jahre hingegen waren es fast die Hälfte. Der Anteil der außerehelichen an allen Geburten erhöhte sich um mehr als das Doppelte im Laufe der 80er Jahre (1990: 28 %). Bis 1990 war ein Fünftel aller Geburten außerehelich und von beiden Elternteilen standesamtlich registriert. Das heißt, diese Partnerbeziehungen waren vermutlich stabil bzw. längerfristiger Natur, obwohl wir nicht unbedingt daraus schließen können, daß die Paare alle zusammenlebten. Andererseits sank im gleichen Zeitraum der Anteil sowohl der 15- bis 19- als auch insbesondere der 20- bis 24jährigen unter den Gebärenden (s. Abb. 2). Der durchschnittliche Abstand zwischen Eheschließung und der Geburt des ersten Kindes verlängerte sich im Verlauf der 80er Jahre im Kontrast zu der

Entwicklung in den 70er Jahren in England und Wales kaum. Er betrug 1990 27 Monate; es gibt aber erhebliche schichtenspezifische Unterschiede. Ehefrauen un- und angelernter Arbeiter bringen ihr erstes Kind durchschnittlich 21 Monate nach der Heirat zur Welt, während Frauen, die mit Männern in hochqualifizierten Berufen verheiratet sind, fast drei Jahre warten (alle Daten: CSO 1992, S. 47–49). Das läßt darauf schließen, daß die sogenannte verkürzte Jugendphase nach wie vor, insbesondere aber für junge Frauen und weniger privilegierte Jugendliche, Bestandteil der Biographie ist. Im Vergleich zu den anderen EG-Mitgliedstaaten ist der Durchschnittszeitraum zwischen Eheschließung und erstem Kind – abgesehen von den Niederlanden – in Großbritannien am längsten. Dies ist nicht automatisch auf das

niedrigere Durchschnittsheiratsalter zurückzuführen: In den Niederlanden liegt es ein ganzes Jahr höher als in Großbritannien, genauso wie in Frankreich, wo das erste Kind durchschnittlich 18 Monate danach zur Welt kommt (s. Abb. 1 sowie Chisholm/Bergeret 1991, Tabelle 5). Ganz eindeutig unterscheiden sich die Rhythmen der Familienbildungsprozesse unter den jungen Europäern, und hier sind Rahmenbedingungen – wie der Wohnungsmarkt – von Bedeutung.

Burton et al. (1987) machen deutlich, wie der Wohnungsmarkt die Rahmenbedingungen von *youth transitions* in England mitbestimmt. Im Vergleich zu anderen EG-Ländern ist der Wohnungsmarkt bzw. sind die Wohneigentumsverhältnisse hoch polarisiert, und zwar im sozialen Sinne. Mieter und Eigenheimbesitzer unterscheiden sich nicht notwendigerweise bezüglich der Wohnqualität, sie betrachten sich aber als Angehörige grundlegend unterschiedlicher sozialer Gruppen. Private Haus- und Wohnungsvermieter spielen statistisch und im allgemeinen eine untergeordnete Rolle. Mitte der 80er Jahre wurden lediglich noch 8 % des Wohnungsbestands privat vermietet (zum Vergleich: 1976: 15 %). Schon Mitte der 70er Jahre waren über die Hälfte des Wohnungsbestands Eigenheime oder (hauptsächlich in London) Eigentumswohnungen, Mitte der 80er Jahre über drei Fünftel. Dementsprechend sank die Quote der Sozialwohnungen auch leicht (auf 27 %). Das Bild für Schottland weicht im übrigen erheblich von England und Wales ab: Dort liegt die Eigentumsquote viel niedriger und der Anteil der Sozialwohnungen viel höher (s. hierzu Jones 1990). Insgesamt sind Variationen zwischen und innerhalb von Regionen und Städten markant. Im Verlauf der 80er Jahre polarisierte sich der Wohnungsmarkt stark: Das Preisgefüge geriet vollends aus der Balance und die Eigentumsquoten wurden in den teuersten

Regionen am höchsten. Erstkäufer brauchen zumindest in Südostengland zwei gute Einkommen, um einsteigen zu können. Bis 1988 war es sogar sinnvoll für junge Paare, in den teureren Gegenden zusammenzuleben, ohne zu heiraten: Die Steuergesetze gestatteten zwei Ledigen, die gemeinsam ein Häuschen kauften, die doppelte Abschreibungssumme, Verheiratete dagegen durften nur einfach abschreiben. Dieser Paragraph wurde so zum Rettungsring vieler junger Erwachsener. Seit dem Börsenkrach 1988 setzte eine Immobilienmarktflaute ein, bis jetzt hat sich die Lage für junge Einsteiger aber kaum verbessert.

Es mag vielen Kontinentaleuropäern kurios vorkommen, daß sich ein Beitrag zum Thema junger Menschen mit Wohneigentumsverhältnissen beschäftigt. Aber eine wahre Besonderheit der britischen Gesellschaft stellt in der Tat die hohe Hauseigentümerquote sowie der frühzeitige erste Hauskauf dar. Erstens ist in Großbritannien der private Eigenheimbau selten. Menschen kaufen Häuser – mehrheitlich eher Häuschen – oder sie kaufen einen Fertigbau in einer Siedlung. Zweitens haben die meisten nicht die Absicht, bis an ihr Lebensende im gleichen Haus zu wohnen. Sie kaufen, renovieren und werten ihr Heim auf, dann – wenn der Markt günstig ist – verkaufen sie und wechseln in ein etwas größeres bzw. teureres Haus über – manchmal mehrmals. Das heißt, daß sich auch jüngere, weniger finanzkräftige Paare eine Wohnung oder ein Haus leisten können, auch ohne viel Startkapital. Mitte der 80er Jahre also hatten 27 % der unter 25jährigen schon eine Hausfinanzierung abgeschlossen, bei den 25- bis 29jährigen doppelt so viele. Im allgemeinen ist es sowieso schwierig, als Ledige oder als Paar ohne Kinder eine Sozialwohnung zugeteilt zu bekommen. Alles deutet in Richtung Eigentumserwerb: Die erfolversprechendste Strategie lautet: zu Hause bleiben bis die Einlage angespart ist, gemeinsam mit dem/r PartnerIn etwas Günstiges kaufen, mit der Hilfe zweier voller Gehälter die ersten mageren Jahre durchstehen und etwas »aufbauen« – und erst dann Kinder zeugen.

Es liegt auf der Hand, daß viele Jugendliche dieses Ziel trotz allem nicht erreichen werden können. Allerdings nimmt die Hoffnung auf das Eigenheim einen wichtigen Platz in den Lebensvorstellungen der meisten ein. Bei einer Umfrage Mitte der 80er Jahre gaben 65 % der 16- bis 19jährigen und 80 % der 20- bis 24jährigen Befragten an, sie würden binnen zwei Jahren am liebsten im eigenen Häuschen wohnen. 87 % der 16- bis 19jährigen und 91 % der 20- bis 24jährigen erwarten auch, daß sie in zehn Jahren in den eigenen vier Wänden leben werden: (ebenda, S. 21). 16- bis 19jährige, insbesondere arbeitslose und sozial unterprivilegierte Jugendliche sowie junge Schwarze haben es besonders schwer, eigenen und preiswerten Wohnraum zu finden; sie fallen zwischen alle Stühle. Wenn sie keinen Job finden, sind sie infolge der derzeitigen Sozialpolitik zunehmend von Obdachlosigkeit bedroht, sofern sie nicht bei ihren Eltern bleiben wollen oder können. Auch für die kommenden Jahre ist die Prognose keineswegs rosiger. Darin liegt sicherlich ein Grund, warum viele Jugendliche schnellstens zu einem *proper job* gelangen wollen: Nur so können sie rechtzeitig in den Immobilienmarkt einsteigen. Je länger man wartet, um so schwieriger wird der Finstieg – gerade in Zeiten steigender Preise, wie es in den 80er Jahren der Fall gewesen ist – und um so mehr wird man das

Gefühl nicht los, das Ziel eines jeden Mannes (mit Ehefrau!) verfehlt zu haben. Die Besonderheiten britischer Familiengründungsmuster wie des Bildungsverhaltens der britischen Jugend sind folglich auch im Kontext der strukturellen Bedingungen britischer Wohnverhältnisse zu sehen.

## Europa 1993 und britische Jugendliche

Gehört die britische Jugend zu den Gewinnern oder zu den Verlierern der europäischen Zukunft? Die Frage möchte man im Idealfall nicht stellen, sozialwissenschaftlich ist sie ohnehin in dieser Form nicht zu beantworten. Ich neige zu der Ansicht, daß »die« britische Jugend – die es ebenso wenig gibt wie »die« europäische, aber nichtsdestotrotz – eher zu den Verlierern zählt. Erstens werden die sozialen Selektions- und Verteilungsprinzipien moderner Leistungsgesellschaften immer intensiver über Bildungszertifikate vermittelt. Ich denke, daß die angelsächsische »Mischform« nicht mehrheitsfähig und daher zunehmend an Boden verlieren wird, da zu viele britische Jugendliche als unterqualifiziert auf dem europäischen Arbeitsmarkt eingestuft werden, ob sie es sind oder nicht. Eine längere Bildungsphase und formale Qualifikationen sind nicht unbedingt mit »besser und zeitgemäßer« gleichzusetzen. Zweitens sind ihre Fremdsprachenkenntnisse völlig unzureichend, und es hilft gar nicht, daß Englisch Weltsprache ist. Fremdsprachliche Kompetenz öffnet die Tür zu kultureller Kompetenz und zu Selbstvertrauen in der Fremde. Zu viele junge Briten haben zu wenig Selbstvertrauen, zu wenige wissen, wozu Fremdsprachen sinnvoll sind, und zu viele entwickeln gerade aus diesen Gründen eine verstärkte Abneigung und Angst vor dem, was sie nicht

kennen und nicht meistern. Das Gros derjenigen, die ex natura bilingual und bikulturell sind, gehört ethnischen Minderheiten an, ihre Ressourcen werden zu oft nicht als solche anerkannt, weder in der Schule noch in der Arbeitswelt, und ihre Selbstwertgefühle müssen gegen alltägliche Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung kämpfen. Drittens leiden sehr viele Jugendliche und ihre Eltern an den noch offenen sozialen Wunden der Thatcher-Ära. Es gibt zu viele gebrochene Menschen, zu viele verwahrloste Innenstadtbezirke, eine zu sehr verkommene sozialpolitische Infrastruktur.

Allzuleicht kann das Auflisten solcher Probleme in Schwarzmalerei hinüberkippen. Im Vergleich zu vielen Jugendlichen an den anderen europäischen Peripherien geht es der britischen Jugend noch recht gut. Und es gibt tatsächlich eine sonnigere Seite des Lebens. Erstens ist das weniger standardisierte und institutionalisierte Ausbildungs- und Qualifikationssystem in Großbritannien auch weniger schwerfällig, wenn es darum geht, neue Bildungsinhalte und Lernmethoden aufzunehmen. Es ist kein Zufall, daß bei jungen Menschen in Großbritannien Computerkenntnisse und der Umgang mit Satellitentechnologien im Beruf und im Alltag überdurchschnittlich verbreitet sind. Zweitens hat Großbritannien durchaus mit seinem multikulturellen Wesen umzugehen gelernt – wenn auch leidlich, so immerhin: Von der Gesetzgebung, von der Schulpädagogik und von dem allgemeinen Aufklärungsniveau her kann sich die britische Leistung im europäischen Vergleich sehen lassen. Drittens wehen die rauen Winde der offen ausgetragenen Konkurrenz im Wirtschaftsleben seit etlichen Jahren über die Inseln. Das Erbe des Thatcherismus beinhaltet eine gewisse Abhärtung der Lebensorientierungen.

»Bei der Bereitschaft, einen anderen Beruf zu erlernen, fanden wir ... einen deutlichen Länderunterschied. Fast

30 % der englischen Befragten bezeichneten eine solche Perspektive als »wahrscheinlich« oder »sehr wahrscheinlich«, verglichen mit 18 % der deutschen. ... Die Bereitschaft zur Mobilität ... schien bei den englischen Jugendlichen ebenfalls ausgeprägter. ... (Sie waren auch wesentlicher optimistischer als die deutschen Jugendlichen.) Es scheint plausibel, daß der frühere Berufseintritt, die damit verbundene Erfahrung von Kompetenz sowie das Gefühl, sein eigenes Geld zu verdienen, die Zuversicht der englischen Jugendlichen bezüglich ihrer Zukunftsaussichten fördert.« (Kupka, 1991, S. 86, 90)

Die westdeutschen Jugendlichen der 80er Jahre waren auf jeden Fall mit ihrer Lebenssituation und mit ihrer Wohngegend zufriedener als die englischen – also war die Motivation, woanders hinzuziehen, schwächer vorhanden. Migrationsschübe funktionierten schon immer eher über *push*- als *pull*-Faktoren. Aber zusammen mit der tüftlerischen Lebenseinstellung der Briten, die in den verworrenen Strukturen der sozialen Lichtfasern von *youth transitions* ein geeignetes Medium findet, führt diese Mobilitätsbereitschaft möglicherweise zu einer höheren Flexibilität den Anforderungen einer Europäisierung gegenüber.



#### Literatur

- Banks, Michael et al.: Careers and Identities. Milton Keynes 1991
- Burton, Paul et al.: Urban environment: accommodation: social cohesion implications for young people – England. Shankill/Co. Dublin 1987
- Burton, Paul et al.: Urban environment: accommodation: social cohesion. The implications for young people. Consolidated Report. Shankill/Co. Dublin 1989
- Central Statistical Office: Social Trends 1992 Edition. London 1992
- Chisholm, Lynne: Auf der Suche nach einem schärferen Objektiv: Jugendforschung, Jugendliche und sozialer Wandel in Großbritannien. In: Büchner, Peter/Krüger, Heinz-Hermann/Chisholm, Lynne (Hrsg.): Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich. Opladen 1990, S. 53–76
- Chisholm, Lynne: A crazy quilt: education, training and social change in Europe. In: Bailey, Joe (Hrsg.): Social Europe. London 1992, Kapitel 7
- Chisholm, Lynne/Bergeret, Jean-Marie: Jugendliche in der Europäischen Gemeinschaft: Perspektiven für Forschung und Politik. Bericht i. A. der Task Force Humanressourcen, allgemeine und berufliche Bildung, Jugend der Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Brüssel 1991
- Courtenay, G.: The Youth Cohort Study. The survey and some findings. Referat zur British Sociological Association Annual Conference: Work and Employment. University of Bradford 1989
- Department of Education and Science (DES): Statistical Bulletin. 13/14, Dezember 1988
- Department of Employment (DE): Young People Leaving School. In: Employment Gazette. Oktober 1991, S. 549–558
- Department of Employment Skills and Enterprise Network (DESEN): Young People and the Labour Market. In: Labour Market Quarterly Report Februar 1992, S. 12–15
- Eurostat: Erhebung über Arbeitskräfte. Ergebnisse 1988. Luxembourg 1990
- Heinz, Walter R.: Übergänge in die Erwerbstätigkeit als Reproduktion sozialer Ungleichheit. In: Daheim, Hansjürgen/Heid, Helmut/Krahn, Karl (Hrsg.): Soziale Chancen. Forschungen zum Wandel der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1992, S. 155–174
- Jesson, David/Gray, John/Sime, Nicholas: Participation, Progress and Performance in Post-Compulsory Education. London 1991
- Jones, Gill: Household Formation among Young Adults in Scotland. Edinburgh 1990
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Junge Europäer 1990. Brüssel 1991
- Kupka, Peter: Berufspläne und Zukunftserwartungen Jugendlicher: Ein deutsch-englischer Vergleich. Mitteilungen Arbeit und Betrieb der Kooperation Universität und Arbeitskammer Bremen 24, Mai 1991, S. 77–93
- Macfarlane, Alistair: The Origins of English Individualism. Oxford 1978